

Linie die Realisierung des Projekts betreffen, können sie mittlerweile als überholt gelten.

Insgesamt bietet der Band *Transllatar i transferir* wesentliche Einblicke in unterschiedliche Bereiche der aktuellen philologischen Forschung. Erwartungsgemäß ist die katalanische Mediävistik hier gut vertreten; hervorzuheben ist aber auch die breite romanistische Ausrichtung des Bandes. Die enge Zusammenarbeit zwischen Editionswissenschaft und historischer Lexikographie, die hier dokumentiert ist, entspricht einer gut etablierten wissenschaftlichen Praxis. Erwartungsgemäß spielen andere Bereiche der historischen Sprachwissenschaft, wie die historische Morphologie und Syntax, in den versammelten Beiträgen nur eine nachgeordnete Rolle. Eine vertiefte Reflexion über den Zusammenhang von historischer Syntax und Textphilologie bildet derzeit wohl eines der dringendsten Desiderate in der Beschäftigung mit dem romanischen Mittelalter.

Obwohl die Beiträge durchaus von unterschiedlichem Gewicht sind, vermag der Band als Ganzes die von Lola Badia einleitend hervorgehobene Bedeutung von Kongressakten für die Geisteswissenschaften (S. 8) eindrucksvoll zu bestätigen. Misslich sind dabei jedoch die zahlreichen Druckfehler, vor allem in den Tafelteilen und den Schaubildern. Die beigefügte Errata-Liste vermag hier nur teilweise Abhilfe zu schaffen. Ein so gewichtiger Beitrag zur Mittelalterphilologie, der sich ausdrücklich auf die „honors del format llibre“ beruft (S. 7), hätte eine sorgfältigere redaktionelle Betreuung verdient. 

 Raymund Wilhelm, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Institut für Romanistik, Universitätsstraße 65-67, A-9020 Klagenfurt am Wörthersee, <raymund.wilhelm@aau.at>.

 Antoni L. Moll / Josep Solervicens (eds.): *La poètica renaixentista a Europa. Una recreació del llegat clàssic*. Lleida: Punctum & Mimesi, 2011 (Poètiques; 2). 241 Seiten. ISBN 978-84-939252-0-8.

Bei dem vorliegenden Band handelt es sich um die zweite Sammelpublikation der Reihe *Poètiques* im Punctum & Mimesi-Verlag und zugleich um die Veröffentlichung der zweiten internationalen Fachtagung der barcelonischen Forschungsinitiative *Mimesi*, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die vielfältigen Verstreungen der katalanischen Literatur und Literaturtheorie von der Renaissance bis zur Aufklärung im europäischen Kulturraum systematisch zu erhellen. Der für Katalanistik und romanistische Frühneuzeit-

forschung gleichermaßen wichtige Forschungsverbund *Mimesi* ist bereits mehrfach in dieser Zeitschrift vorgestellt und gewürdigt worden (vgl. Moll, 2009 und Müller, 2011), weswegen ich auf weitere Bemerkungen zum Konzept der *Mimesi*-Gruppe an dieser Stelle verzichte.

Bereits vor der Lektüre besticht der Band durch eine hervorragende Aufmachung. Es macht richtiggehend Vergnügen, das Buch in die Hand zu nehmen und darin zu lesen – dies dann freilich nicht nur wegen der harmonischen Gestaltung und der hohen Materialqualität, sondern auch aufgrund des ebenso spannenden wie erkenntnisreichen Inhalts. Nachdem der erste Band der Reihe sich mit barocken Dichtungsverständnissen beschäftigt hat, wendet sich der zweite Band nun historisch zurück und nimmt die Renaissance in den Blick, genauer: insbesondere die platonischen und den aristotelischen Grundfiguren, welche den Dichtungstheorien im späten 15. und im 16. Jahrhundert weithin zugrunde liegen. In seiner Einleitung benennt Josep Solervicens die besondere Qualität der rinascimentalen Poetologie und damit auch das heuristische Fundament des *Mimesi*-Kolloquiums: Nicht nur die Wiederentdeckung antiker Poetiken, sondern auch ein enger philologisch engagierter Umgang mit diesen sowie die große und intensive Verbreitung der Poetiken, die meist in Form interpretativer Kommentare aufbereitet wurden, und schließlich der wichtige Ort, den die Poetik als Disziplin in der humanistischen Diskussion eingenommen hatte – all diese Faktoren tragen dazu bei, Poetologie als zentralen Baustein für das Verständnis von Wissensdiskursen der Renaissance insgesamt anzusetzen. Wenn sich mit Beginn der Frühen Neuzeit angesichts einer zunehmend als kontingent wahrgenommenen Welt eine Pluralisierung von Wahrheit und Wissen herausbildet (Solervicens erwähnt in diesem Zusammenhang die Thesen von Batkin und Hempfer), dann bemisst sich der Erfolg jeglicher Wahrheitsdiskurse letztlich an der rhetorischen Exzellenz ihrer Vermittlung, und im Rahmen dieser tiefgreifenden Ästhetisierung von Wissen und Macht in der humanistischen Textkultur avanciert die historische Poetologie notwendig zum maßgeblichen Bestandteil frühneuzeitlicher Wissensarchäologie. Vor diesem übergreifenden heuristischen Horizont entfalten die insgesamt sieben Beiträge, die ich angesichts ihres fachlichen Gewichts als Studien zu bezeichnen geneigt bin, auf ausnahmslos klare und besonnene Weise ein repräsentatives Tableau, das ebenso forschertlich avanciert wie hochinformativ ist, weswegen ich den Band bereits an dieser Stelle unbedingt zur Lektüre empfehlen möchte.

Die Reihe der Beiträge beginnt mit ebenso grundsätzlichen wie detaillierten Einlassungen von Bernhard Huss, „La teoria del *furor poeticus* come arma dottrinarìa: Ficino, Landino e il Cinquecento“ (19–44). Huss belegt souverän, wie Ficino frühneuzeitlicher Pluralisierung durch eine ganz und gar einheitliche platonische Kosmologie zu begegnen sucht und wie er sich dabei als Hohepriester seiner eigenen Wahrheitsdoktrin inszeniert. Eine zentrale Rolle nimmt in diesem rigiden System die Dichtung ein, welche Ficino nicht, wie im Renaissancehumanismus eigentlich üblich, mühsam gegen traditionelle theologische Vorbehalte in Schutz nimmt, sondern ganz offensiv ins Innerste der ficinianischen Lehre integriert, und zwar dadurch, dass sie als transzendentes Dispositiv der Sphäre göttlicher Musik zugeordnet wird und so konstitutiv Teil hat am neuplatonischen Gradationsschema. Der *furor poeticus* wird zur Systemstelle des *furor divinus*, und die *vera poesis* wird schließlich als direkte Emanation göttlicher Kreativkraft beschrieben. Diese Konzeption Ficinios des *furor poeticus* als Dispositiv der Wahrheitsfindung schreibt in den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts Cristoforo Landino in Auseinandersetzung mit Horaz dahingehend fort, dass er den Dichter als *poeta vates* und Mittler zwischen Gott und den Menschen inthronisiert. Die Sprengkraft seiner Verbindung von ficinianischem Inspirationsgedanken einerseits und einer horazianisch regelhaften Dichtungslehre andererseits versucht Landino dabei mit ziemlichem Erfolg noch zu eskamotieren. Mit der Durchsetzung des Aristotelismus im 16. Jahrhundert freilich bleibt dem platonistischen *furor*-Gedanken immer weniger Raum. Besonders prononciert verweltlicht Lorenzo Giacomini 1587 den *furor poeticus*, wenn er ihn als naturhaften Konzentrationszustand des Dichters angelegentlich bestimmter Darstellungsprobleme zwar gelten lassen will, ihn als göttliche Inspirationslehre aber als unvernünftige Trugvorstellung, als „finzione vanissima contraria a la ragione“, verwirft. Die philosophisch einheitsstiftende Wirkung des *furor poeticus* im Dienst platonischer Wahrheitsdoktrin ist damit dahin. Wie präsent dieses Thema gleichwohl nicht nur in der Dichtungslehre, sondern auch in der *poiesis* der Renaissance selbst war, beleuchtet Roger Friedlein am Beispiel von João de Barros, Maurice Scève und Alonso de Ercilla („El furor poètic escenificat“, 47–66). Friedlein untersucht eindringlich textnah narrative Inszenierungen des Furors in heroischen Dichtungen, wobei es ihm um die Erhellung der metapoetischen Implikaturen der betreffenden Passus geht. In João de Barros' *Clarimundo* interessiert Friedlein die Verknüpfung der Furor-inszenierten dynastischen Prophezeiung des Großen Fanimor, des Herrn der Insel der Glückseligen, mit der Geschichtserzählung des maurischen

Königs Fibar von Lissabon. Hier stellt Friedlein nicht nur ein von der Forschung bislang nicht hinreichend beleuchtetes thematisch komplementäres Verhältnis beider Episoden dar, sondern auch, wie der prophetische Furor des Fanimor in einer Überlagerung von fiktionssinnerem und äußerem Kommunikationssystem auch als poetischer Furor lesbar gemacht wird, die heroische Dichtung eines *poeta vates* über die Fanimor-Figur dabei mit der Wahrheit korrespondiert und die antikisierende Romanprosa dagegen einen zweifelhaften Wahrheitsstatus zugesprochen bekommt. Maurice Scève's *Microcosme* aus dem Jahr 1562 behandelt zwar nichts Heroisches im engeren Sinne, bewegt sich aber von seinem Thema her, dem Weg des Menschen von der Schöpfung und dem Fall bis zu seiner Rückkehr zu Gott, im hohen Stil und betont die Rolle von *furor poeticus* und *poeta vates* für den menschlichen Zivilisationsprozess. Dabei bestätigt und inkorporiert Scève's Langgedicht in seiner bewusst verrätselnden Anlage, die mitunter auch als nachgerade „unlesbar“ empfunden worden ist, genau jene Furor-Lehre: *histoire* und *discours* werden auf aufsehenerregende Art zur performativen Deckung gebracht. Anders präsentiert sich der Umgang mit den Furor-Lehren in Alonso de Ercilla y Zúñigas *La Araucana*, dem Gründungstext der chilenischen Literatur. Hier empfindet der Erzähler seinen berühmten Furor-Traum, in dem Liebes- und Dichtungsfuror zunächst stimulierend wirken, im Nachhinein als wenig vertrauenswürdige Erfahrung und als Belastung; gültige heroisch-historische Dichtung muss sich, so die metapoetische Implikatur, jenseits derartiger Trübungen entfalten. In einer abschließenden Volte weist Friedlein auf die systematische Notwendigkeit hin, im Rahmen metapoetischer Interpretationen den Gültigkeitsanspruch der fiktionalen Szenerien für die Dichtungstheorie stets grundsätzlich auch dahingehend zu reflektieren, dass aufgrund fiktionssinterner Sachzwänge die poetischen Inszenierungen konzeptueller Problemzusammenhänge nicht immer geradlinig als Artikulation der Theoriestandpunkte der Autoren gelesen werden können – eine bedenkenswerte kontextbezogene Relativierung des metapoetischen Lektüreatsatzes, die im Rahmen der *metafiction*-Debatte wohl fruchtbar in Anschlag zu bringen wäre.

Der Vielschichtigkeit des cinquecentesken Aristotelismus widmet sich Brigitte Kappl am Beispiel der Poetiken von Robortello, Maggi, Castelvetro, Piccolomini, Giacomini und Minturno sowie in exemplarischer Konzentration auf dem Umgang mit der aristotelischen Katharsis („Aristotelian Katharsis in Renaissance Poetics“, 69–97). Dabei stellt sich heraus, dass die aristotelische Katharsis auf unterschiedliche Weisen aktualisiert wird, so etwa als „education of emotions“ (Robortello), als „quasi-me-

chanical elimination of bad emotions“ (Maggi, Minturno), als „hardening against emotions“ (Robortello, Castelvetro) u.v.m. Den meisten Positionen gemeinsam sind Abweichungen von Aristoteles' Affektenlehre: auch wenn zumeist die aristotelische Ablehnung der *apatheia*-Doktrin übernommen wird, so bleibt bei den Renaissance-Poetologen doch das – philosophisch bedeutsame – kognitive Vermögen des *pathos* unterbelichtet, was durchaus Auswirkungen auf die tragische Handlung insgesamt hat: tragische Mimesis wird so insgesamt abstrakter. Dies ist alles ebenso durchdringend wie lehrreich auf dem Hintergrund einer ausgeprägten, ja notorisch hervorragenden Kenntnis (vgl. Kappl, 2006) der beschriebenen Zusammenhänge dargestellt. Umso mehr frage ich mich, ob eine Auseinandersetzung mit Otfried Höffes rezentem Band zur Aristotelischen Poetik nicht doch noch die Prägnanz der vorgestellten Thesen hätte schärfen können, zumal sich dort ein wichtiger Beitrag zu epistemischen Grundlagen der neuzeitlichen Aristoteles-Rezeption findet (vgl. Höffe, 2009 und darin Kablitz, 2009: 215–232).

Durch außerordentliche Anschaulichkeit erfreut der präzise Beitrag von Josep Solervicens („De l'ampliació del sistema aristotèlic de gèneres a l'establiment d'un nou paradigma [1548–1601]“, 101–135). Solervicens widmet sich unter Bezug auf Robortello, Bonciani, Sigonio, Tasso, Viperano, Torelli und Scaliger der Frage, wie der rinascimentale Aristotelismus in seinen unterschiedlichen Ausprägungen literarische Gattungen als solche konzipiert. Im Ergebnis beobachtet Solervicens auch im scheinbar auf Einheit und Orthodoxie abgestellten Aristotelismus des Secondo Cinquecento erhebliche und dynamische Pluralisierungstendenzen bereits auf der Ebene der kategorialen Begründungsdiskurse. Die Präzision der Erfassung von Gattungen steigt dabei proportional zu der Flexibilität an, mit der die Theoretiker mit ‚ihrem‘ Aristoteles umgehen: während ein vergleichsweise orthodoxer Aristoteliker wie Robortello die ihm zeitgenössischen Gattungen eher hölzern und unscharf erfasst, stellen sich Autoren wie Sigonio, Tasso und Viperano sehr viel subtiler und wirkungsvoller der poetischen Praxis ihrer Zeit, was erst recht für den synkretistischen Scaliger gilt, bevor Guarini das aristotelische System massiv öffnet und in das neue Paradigma barocker Gattungsmischung auslaufen lässt. Ebenfalls synoptisch im Bereich aristotelischer Gattungsdiskussion angelegt ist der Beitrag von Anne Duprat („Le cheval de Troie. Mimesis et allégorie dans les poétiques de l'épopée au XVII^e siècle“, 139–155). Mit magistral weitem Blick macht Frau Duprat vor allem anhand von Scaligers Vergilansicht, aber auch anhand von Ronsard, Tasso und Pinciano einsichtig, wie das Epos in den

Dichtungslehren der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Schnittpunkt von rhetorischer *imitatio auctorum*, philosophischer *imitatio naturae* bzw. Mimesis, allegorischer Sinnstiftung und neuplatonischer Inspirationslehre fungiert, wobei im Kern von einer Dominanz machtvoller antiker Modelle und Normen (Homer, Vergil) auszugehen ist, welche es in die Belange christlicher Weltrepräsentation zu integrieren gilt. Damit sind die Theorien des Epos auch gattungsübergreifend überaus aussagekräftig für die Rekonstruktion historischer Dichtungsverständnisse in der Renaissance. In diesem Sinn repräsentativ ist die Tatsache, dass die betreffenden epischen Dichtungslehren die heroische Fiktion einer aristotelischen Mimesis verpflichten und etwa allegorische Dimensionen zurückzudrängen trachten. Insoweit ist es zweifellos richtig, das Epos des 16. Jahrhunderts als „grand récit“ und tragendes Darstellungsdispositiv der Renaissancekultur schlechthin zu bezeichnen. Missverständlich – zumindest aus italianistischer Warte – scheint mir gleichwohl die historische Ausdehnung dieses Postulats auf einen Autor wie Ariosto, geht doch der keineswegs aristotelisch mimetische, sondern einer komisch-parodistischen *varietas* verpflichtete *romanzo cavalleresco* konzeptuell (vgl. Penzenstadler, 1987) von anderen Prämissen aus als das *poema eroico*. Die Vorstellung einer „remarquable stabilité générique de l'épopée“ wäre insofern an dieser Stelle vielleicht noch zu nuancieren, so treffend sie in Hinblick auf die große *durée* auch sein mag.

Mit der Nachwirkung des Hermogenes in der poetologischen Reflexion befasst sich Roland Béhar am Beispiel der Garcilaso-Kommentare von Fernando de Herrera („Los sagrados despojos de la veneranda antigüedad: estilo poético y debate literario en torno a Fernando de Herrera“, 159–196). Im Bestreben, verlorenen antiken Glanz wiederherzustellen, setzt Herrera insbesondere auf den rhetorischen *verborum splendor*, dessen Kontur er einerseits aus Ciceros *Orator*, andererseits aber in erheblichem Maße auch aus Hermogenes' *Ideen* bezieht. Flankiert wird der systematische Bezug auf Hermogenes' Stillehre, den Béhar detailliert in seiner kategorialen Ordnung darstellt, weiterhin durch Anschlüsse an Horaz und Pindar, die poetisch und theoretisch als Vorbilder der Renaissancedichtung ausgewiesen werden. Als hochinteressant habe ich hier empfunden, wie rinascimentaler Synkretismus unter deutlich platonistischen Vorzeichen funktionieren kann, ohne dabei in die doktrinale Starre eines Ficino einzumünden.

Abgerundet wird das perspektivisch ungewöhnlich anregende und durch die philologische Akkuratess hochgradig belastbare Panorama des Bandes von Cesc Esteve und Antoni-Luís Moll mit einer Darstellung der

Hauptlinien der katalanischen Poetiken im Licht ihrer Rezeption des klassischen antiken Erbes („La poètica catalana del Renaixement: conceptes clau“, 199–241). Grundlage ist ein breites Korpus aus Kommentaren, Rhetoriken, Grammatiken, Glossen, Prologen oder metapoetischen Einlassungen in der Dichtung selbst, und zwar sowohl in der volkssprachlichen wie in der lateinischen Literatur. Hier gilt ebenfalls, dass die Diskussion sich – abgesehen von der anonymen *Art nova de trobar* – durch den Widerstreit bzw. die Verstrebung zwischen neuaristotelischer und neuplatonischer Tradition kennzeichnen lässt, wobei die neuplatonische Linie mit Francesc Alegres *Quinze llibres de Transformacions del poeta Ovidi* von 1494 beginnt und sich mit Joan Àngel González’ *De origine et laudibus poeseos sylva* (1525) fortsetzt, während die neuaristotelische Linie später, aber dafür wohl folgenreicher einsetzt und sich insbesondere mit Antonio Lulls *De oratione libri septem* (1558) und den *Anotaciones per a entendre alguna cosa de l’Arte poètica de Aristòtil* von Pere Joan Nunyes verbindet. Innerhalb der intensiven und avancierten theoretischen Diskussion im katalanischen Kulturraum ist dabei insofern auch ein katalanischer Spezialdiskurs zu beobachten, als sich die volkssprachliche Dichtung Eigenständigkeit zuzuschreiben trachtet und – etwa im Fall Joan Boscàs und Pere Antoni Beuter – den Vorwurf der Anleihe in Italien, etwa bei Petrarca, historisch zu entkräften bzw. zu widerlegen sucht. ❁

❁ Bibliographie

- Höffe, Otfried (ed.) (2009): *Aristoteles. Poetik*, Berlin: Akademie-Verlag (Klassiker auslegen; 38).
- Kablitz, Andreas (2009): «Mimesis versus Repräsentation. Die Aristotelische Poetik in ihrer neuzeitlichen Rezeption», in Höffe (ed.), 215–232.
- Kappl, Brigitte (2006): *Die Poetik des Aristoteles in der Dichtungstheorie des Cinquecento*, Berlin: de Gruyter (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte; 83).
- Moll, Antoni L. (2009): «Projecte Mimesi. Idees literàries catalanes del Renaixement, del Barroc i de la Il·lustració», *Zeitschrift für Katalanistik* 22, 305–313.
- Müller, Isabel (2011): «Antoni L. Moll / Josep Solervicens (eds.): *La poètica barroca a Europa. Un nou sistema epistemològic i estètic*, Lleida: Punctum & Mimesi, 2009 (Poètiques; 1). 182 Seiten. ISBN 978-84-936094-9-8.», *Zeitschrift für Katalanistik* 24, 346–351.

Penzenstadler, Franz (1987): *Der Mambriano von Francesco Cieco da Ferrara als Beispiel für Subjektivierungstendenzen im Romanzo vor Ariost*, Tübingen: Narr (Romanica Monacensia; 27).

☒ David Nelting, Ruhr-Universität Bochum, Romanisches Seminar, Gebäude GB 7/ Raum 142, Universitätsstraße 150, D-44780 Bochum, <david.nelting@rub.de>.

☒ Cristòfol Despuig: *Los col·loquis de la insigne ciutat de Tortosa*. Edició crítica d'Enric Querol i Josep Solervicens. Barcelona: Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 2011 (Textos i Estudis de Cultura Catalana; 172). 189 pàgs. ISBN 978-84-9883-435-2.

Els *Col·loquis* de Despuig són sens dubte una petita joia de la literatura catalana del segle XVI, tant pel seu interès literari com pel que aporta a la història de les idees i els costums, i molt especialment per a la història (social) de la llengua. En l'estela dels col·loquis renaixentistes –Bembo, Vives, els germans Valdés...– i amb ple compromís amb els temes del seu temps, Despuig ens lliga una obra que dona testimoniatge de la seva visió de la ciutat de Tortosa i de les seves preocupacions per la llengua i la cultura de l'època, en el marc català.

La història de la seva transmissió és, tanmateix, atzarosa. Escrit el 1557, no es va editar en llibre fins el 1877, per obra de Fidel Fita. L'edició crítica que ara comentem parteix d'aquesta impressió completa i d'una altra versió íntegra, manuscrita, de començaments del segle XVIII, que es pren com a versió de base sobre la qual es col·locacionen els altres testimoniatsges, incloses tres versions fragmentàries –una que es troba dipositada a la Biblioteca del Patriarca, a València, una altra a la Bibliothèque Nationale de France, i encara una tercera, que és una traducció castellana del segle XVII feta per Francesc Martorell i impresa el 1626. La traducció de Martorell, per exemple, tot i no ser sempre literal, aporta informacions filològiques precioses, com ara la possibilitat d'esmenar alguns errors en la transcripció de peces lèxiques: així, per exemple, la traducció d'un mot català per “pulpos” permet identificar el sentit del vocable confús “polts” com a “polps”, o la traducció “mirlos” permet optar encertadament entre les variants “mirles” i “micles” que apareixen en els diferents textos.

L'edició que ara comentem és, doncs, un treball refinat de crítica textual que sap aprofitar fonts de tipus diferents, incloses certes identificacions de passatges d'Alfonso de Valdés o de Baltasar de Castiglione (a través de la traducció de Boscà) que operen en el rerefons de l'escriptura. Els autors de